Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung

BBSR-Berichte KOMPAKT

Stadtansichten

Befunde der BBSR-Umfrage aus Groß- und Mittelstädten

6 / 2011

Deutschland ist ein städtereiches Land. 48,5 Millionen Menschen, das sind knapp 60 % der Bevölkerung, leben innerhalb der administrativen Grenzen von 688 Groß- und Mittelstädten. Städtische Lebensformen sind darüber hinaus noch weiter verbreitet in dem Sinne, dass die Infrastrukturangebote größerer Städte nicht nur von deren Bewohnerinnen und Bewohnern in Anspruch genommen werden: So wohnen im Umland der Großstädte (BBSR-Großstadtregionen) noch mehrere Millionen Menschen, die regelmäßig zur Arbeit, zum Einkauf oder zum Kinobesuch in die Kernstädte pendeln. Vor allem das Konsum- und Kulturangebot sowie die gesamte Atmosphäre der verdichteten Innenstädte mit ihrem bunten Treiben prägen dabei ein Bild des Städtischen. Wie beurteilen nun die in solch größeren Städten Wohnenden ihren Wohn- und Lebensort – und speziell die Innenstadt desselben? Dazu kann die jährlich durchgeführte Bevölkerungsumfrage des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) einige Befunde beisteuern.

Innenstädte als Repräsentanten des Städtischen

Die Krise der großen innenstädtischen Warenhäuser macht seit ein paar Jahren deutlich, dass Städte in Bewegung sind und die Funktionen städtischer Räume immer wieder neu ausgehandelt werden müssen. In der Diskussion steht die Innenstadt als Standort für Handel, Gewerbe und Wohnen. Noch kaum begriffen sind die Folgen, welche die neuen Technologien, der wirtschaftliche Strukturwandel und die demografischen Veränderungen für die Innenstädte bedeuten. Umstritten ist, welchen Platz die Innenstadt als Träger lokaler Identität und Besonderheit genauso wie als zentraler öffentlicher Raum einnimmt – vor allem deshalb, weil damit sehr unterschiedliche Vorstellungen und Interessen verknüpft werden. Das innenstädtische Leben zieht einerseits viele Menschen an: Es bietet Abwechslung, Weltoffenheit, Erfahrungsmöglichkeiten, erwünschte Distanz wie überraschende Begegnungen. Andererseits werden Innenstädte als zu voll, zu schnell, zu anonym, zu unübersichtlich, kurz: als zu anstrengend empfunden.

Stadt- und Gemeindetyp 2010

Die hier verwendete Zuordnung zu einem Stadt- und Gemeindetyp bezieht sich immer auf eine Gemeinde oder auf das Zentrum eines Gemeindeverbands:

- *Großstädte* haben mehr als 100 000 Einwohner und meist oberzentrale Funktion; in den 80 Großstädten (darunter 15 mit mehr als 480 000 Einwohnern) leben mehr als 25 Millionen Menschen.
- *Mittelstädte* haben zwischen 20 000 und 100 000 Einwohner und überwiegend mittelzentrale Funktion; in den 608 Mittelstädten (darunter 107 mit mehr als 50 000 Einwohnern) leben etwa 23 Millionen Menschen.
- *Kleinstädte* haben zwischen 10 000 und 20 000 Einwohner und meist grundzentrale Funktion; in den 865 Kleinstädten leben knapp 13 Millionen Menschen.
- *Landstädte* haben zwischen 5 000 und 10 000 Einwohner oder mindestens grundzentrale Funktion; in den 1 579 Landstädten leben knapp 14 Millionen Menschen.
- *Landgemeinden* haben kein städtisches Zentrum; in den 1 495 Landgemeinden leben etwa 6,5 Millionen Menschen.

Wenn Innenstädte an Leben verlieren, hat das negative Folgen für die gesamte Stadt. Die Vorstellung eines um sich greifenden Warenhaussterbens hat das Thema Innenstadtentwicklung stärker öffentlich gemacht. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) will unter anderem mit dem „Weißbuch Innenstadt“ eine breite öffentliche Diskussion über und für Innenstädte und Ortszentren fördern. Angestrebt werden attraktive, starke und lebenswerte Zentren. Aber was bedeuten die Attribute attraktiv, stark und lebenswert aus der Perspektive städtischer Bevölkerung? Auch dazu kann die BBSR-Umfrage Aussagen liefern.

Wo ist Innenstadt und wer wohnt dort?

Eine Innenstadt umfasst heutzutage meist die Fläche der historischen, einst befestigten Altstadt und Teile der Stadterweiterungen des 19. Jahrhunderts. Was damals Stadt kennzeichnete, ist größtenteils nach wie vor am selben Ort – der heutigen Innenstadt – zu finden. Im früheren Sprachgebrauch bezeichnete man das dort stattfindende Geschehen als „Handel und Wandel“, heute wissenschaftlich ausdifferenziert als Vielfalt von Ökonomie, Politik und Soziokultur. Lebensweltlich betrachtet fällt alles darunter, was menschliches Leben außerhalb des Privaten ausmacht.

Die raumwissenschaftlichen Disziplinen der Hochschulen und die lokalen Stadtentwicklungs- bzw. Planungsbehörden arbeiten mit unterschiedlichen Konzepten von Innenstadt: Mal wird darunter nur ein sehr eng umrissenes Areal der City verstanden, mal zählen alle Stadtteile dazu, die nicht eindeutig Stadtrand sind. Für die städtische Bevölkerung scheint die Einordnung ihres eigenen Wohnstandortes selten zweifelhaft: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der BBSR-Umfrage ordnen ihre Wohnlage seit Jahren zu nahezu gleichen Anteilen wie folgt zu:

Befragte nach Gemeindetyp und Altersklasse 2010, Anzahl und (%)

	18 bis 29 Jahre	30 bis 39 Jahre	40 bis 49 Jahre	50 bis 59 Jahre	60 bis 69 Jahre	70 Jahre und älter
Großstädte	233 (21)	132 (12)	162 (15)	126 (11)	170 (15)	289 (26)
Mittelstädte	113 (11)	94 (9)	175 (16)	185 (17)	193 (18)	306 (29)
Kleinstädte	48 (9)	66 (12)	89 (17)	87 (16)	93 (17)	153 (29)
Landstädte	51 (10)	57 (12)	102 (21)	78 (16)	97 (20)	104 (21)
Landgemeinden	23 (13)	18 (10)	20 (11)	31 (17)	39 (21)	53 (28)
N = 3 387 (100)	468 (14)	367 (11)	548 (16)	507 (15)	592 (18)	905 (27)

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Befragte nach Gemeinde- und Haushaltstyp 2010, Anzahl und (%)

	allein Wohnende im Alter <60	Mehrpersonenhaushalte mit Kindern/ Jugendlichen	Mehrpersonenhaushalte ohne Minderjährige	allein Wohnende im Alter 60+	Befragte insgesamt
Großstädte	192 (17)	193 (17)	489 (44)	238 (21)	1 112 (100)
Mittelstädte	100 (9)	184 (17)	511 (48)	271 (25)	1 066 (100)
Kleinstädte	35 (7)	113 (21)	256 (48)	132 (25)	536 (100)
Landstädte	36 (7)	119 (24)	253 (52)	81 (17)	489 (100)
Landgemeinden	13 (7)	30 (16)	108 (59)	33 (18)	184 (100)
	376 (11)	639 (19)	1 617 (48)	755 (22)	**N = 3 387 (100)**

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

- In Großstädten wohnen demnach 21 % in der Innenstadt, 34 % in Stadtrandlagen und 45 % zwischen Innenstadt und Stadtrand;

- in Mittelstädten 18 % in der Innenstadt, 39 % in Stadtrandlagen und 44 % zwischen Innenstadt und Stadtrand.

Wenn „Innenstadt“ in der Wahrnehmung der dort Wohnenden mit urbanem Leben – also als Ort typisch städtischer Kultur und Kultivierung (Siebel 1998) – assoziiert wird, dann leben die in Großstädten Befragten häufiger in einem urbanen Umfeld als die in Mittelstädten Befragten.

Welche Menschen wo in der Stadt wohnen, ändert sich im Laufe der Zeit. Ob ein Quartier eher gesucht oder gemieden wird, hängt dabei von den Notwendigkeiten der wohnungssuchenden Haushalte, von Lebensstil, Mode und Image ab. Eine Auswertung der Einwohnermelderegister der Großstädte zeigt (Sturm 2009), dass es vor allem junge Erwachsene und Einpersonenhaushalte in die Innenstädte zieht. Dort leben auch deutlich mehr Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft und armutsgefährdete Haushalte, die staatliche Transferleitungen beziehen. Zudem weisen innenstädtische Wohngebiete wesentlich höhere Umzugs- und Wanderungsquoten auf als weiter außen liegende Stadtteile.

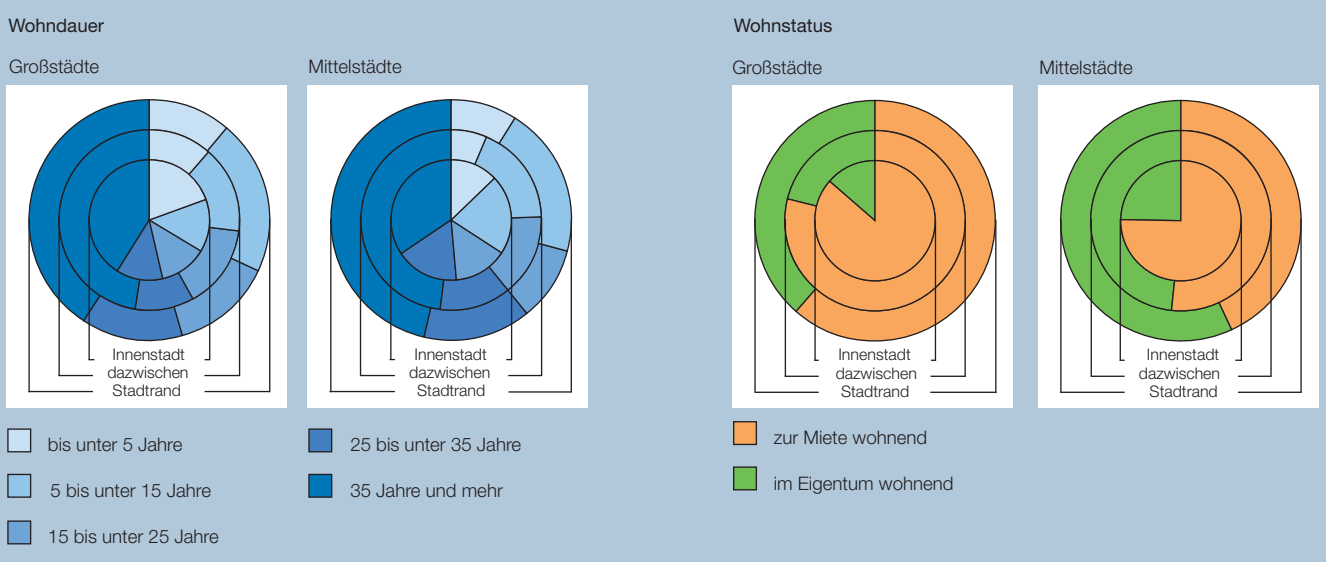
Diese Befunde hinsichtlich der sozialstrukturellen Zusammensetzung der Innenstadtbevölkerung und ihrer räumlichen Mobilität werden durch die Umfrage bestätigt. Wie groß die Fluktuation in innerstädtischen Wohngebieten ist, zeigt sich darin, dass in Großstädten 20 % der Innenstadtbevölkerung noch keine 5 Jahre dort wohnen – im Vergleich zu 13 % auf Gesamtstadtebene. In Mittelstädten leben 13 % weniger als 5 Jahre in der Innenstadt, 9 % sind es auf gesamtstädtischer Ebene. Die Eigentumsquoten in innenstädtischen Wohngebieten sind folglich deutlich niedriger als im Bundesdurchschnitt. Innenstädte sind damit für viele Menschen Anlaufpunkt und Zwischenstation.

Ausrichtung der BBSR-Umfrage 2010

Im Folgenden stellen wir ausgewählte Befunde der im Herbst 2010 durchgeführten BBSR-Umfrage vor. Die Themen beleuchten zunächst verschiedene Seiten des städtischen Wohnalltags und fokussieren in der zweiten Hälfte dann insbesondere Bevölkerungsurteile zur Innenstadt in Groß- und Mittelstädten. Bei allen Themen schauen wir auf Unterschiede in den Urteilen städtischer Bevölkerung mit verschiedenen Wohnstandorten:

- Beurteilung von Wohnung und Wohngebiet,
- Wahrnehmung der Nachbarschaft,
- zivilgesellschaftlicher Alltag im Wohngebiet,
- Infrastrukturausstattung im Wohngebiet,
- Angebotsstruktur der Innenstadt und Zufriedenheit mit Innenstadt,
- zentralörtliche Funktionen der Innenstadt,
- empfundene Handlungserfordernisse in Bezug auf die Innenstadt,
- Umzugsabsichten und -gründe.

Wohndauer und Wohnstatus nach Stadtgröße und innerstädtischer Wohnlage 2010 in %



Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

An der Umfrage nahmen 2010 insgesamt 3 387 Menschen teil, deren Interviews vollständig und damit auswertbar sind. Von den Befragten wohnten 1 112 in Großstädten und 1 066 in Mittelstädten.[1] Wenn von städtisch lebenden Befragten die Rede ist, meinen wir immer diese Bevölkerungsgruppe.

Wohnen in Groß- und Mittelstädten

Im Unterschied zu früheren Jahrhunderten unterscheiden sich heutzutage Wohnverhältnisse in größeren Städten kaum mehr von denen in anderen Gemeindetypen. Vor allem in der Phase der Industrialisierung hatten die Städte einen starken Bevölkerungszustrom aufzunehmen, was vielerorts trotz verdichteten Mietwohnungsbaus mit Wohnungsnot und oft auch ökonomischem wie sozialem Elend einherging. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts wachsen die Städte zunehmend in die Breite, umliegende Ortschaften wurden eingemeindet und in der Folge weisen die Stadtteile heute sehr unterschiedliche Bebauungsformen, Bevölkerungsdichte, Infrastruktur und Öffentlichkeitscharakter auf.

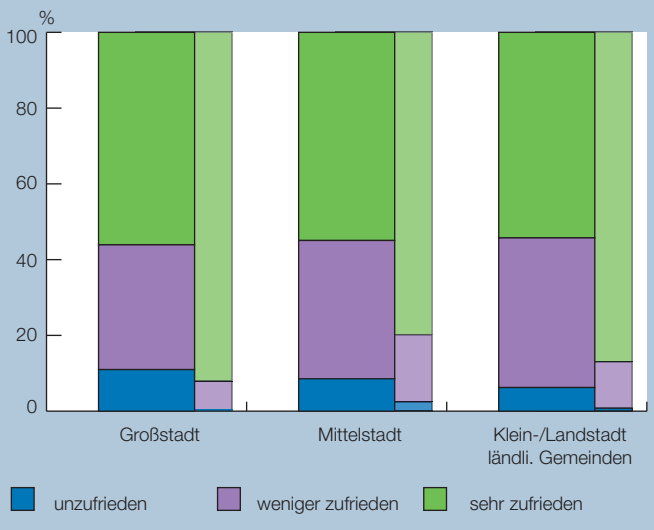
Unterschiede zwischen Stadt und Land sind vor allem mit Blick auf Wohnstatus und die dominanten Haushaltsformen festzustellen. Stadthaushalte sind heute vor allem Mieterhaushalte, was zum einen historisch begründet ist. Zum anderen haben sich die Lebensstile, hier vor allem die Anforderungen an Mobilität, verändert. Erwerbstätige, die wegen ihres Berufs häufig den Arbeitsort wechseln, leben wegen der kurzfristigen Perspektive seltener im Wohneigentum. Die Pendlerwohnung am Arbeitsort ist ein möglicher Ausdruck multilokaler Wohnformen. Einpersonenhaushalte wohnen zudem seltener in der eigenen Immobilie als Zwei- oder Mehrpersonenhaushalte. Der Grund dafür ist offensichtlich: Die meisten allein Wohnenden verfügen nicht über die finanziellen Mittel, um Eigentum zu erwerben. All dies spielt eine Rolle, wenn die Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Wohnens erhoben wird.

Zufriedenheit mit der Wohnung

Wenn die Befragten ihre eigene Wohnung beurteilen sollen, ist die Zufriedenheit in der Regel hoch. Sozialpsychologisch gilt die Wohnung als Ort der Privatheit und Intimität. Mit der Wohnung verknüpfen Menschen entsprechend ein hohes Ausmaß an Gestaltungsmöglichkeiten. Die Zwänge des Wohnungsmarkts und die persönlichen bzw. familiären Möglichkeiten schränken diese allerdings ein.

In Großstädten äußern sich 66 % und in Mittelstädten 68 % der Befragten mit ihrer Wohnung zufrieden oder sehr zufrieden. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt nur 50 % und in Stadtrandlagen sowie in den Wohnlagen zwischen Innenstadt und Stadtrand 71 %. Im Vergleich dazu sind in eher ländlich geprägten Kommunen (Kleinstädte, Landstädte und Landgemeinden) durchschnittlich 75 % mit

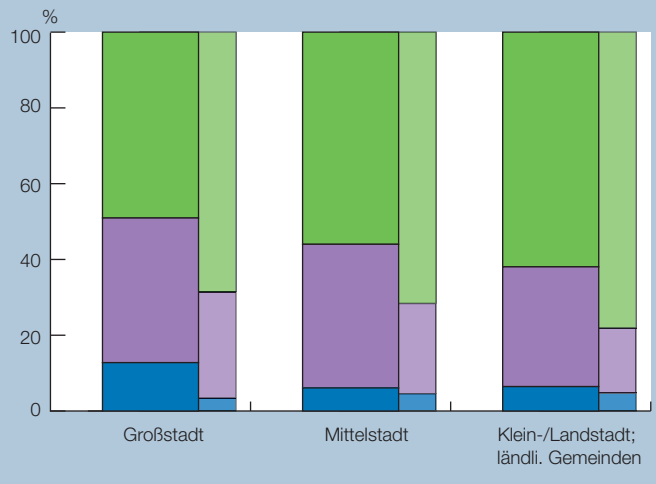
Zufriedenheit mit der Wohnung nach Gemeindetyp und Wohnstatus*, 2010



**Im Vordergrund zur Miete wohnende Personen, im Hintergrund im Eigentum wohnende Personen

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Zufriedenheit mit der Wohnumgebung nach Gemeindetyp und Wohnstatus*, 2010



*Skala von 1 = sehr unzufrieden bis 7 = sehr zufrieden
aufgrund der statistischen Verteilung als 1, 2, und 3 = unzufrieden
4 und 5 = weniger zufrieden und 6 und 7 = sehr zufrieden interpretiert

n = 3 387

© BBR Bonn 2011

ihrer Wohnung zufrieden. Der größte Teil dieser Unterschiede erklärt sich aus dem Wohnstatus: Nur 55 % der Mieter, aber 85 % der Eigentümer sind mit ihrer Wohnung (sehr) zufrieden. Wohnungseigentümer suchen sich offensichtlich also eher eine ihnen genehme Wohnung bzw. haben Mittel und Gelegenheit, die Wohnung ihren Bedürfnissen und Wünschen entsprechend zu wählen und zu gestalten.

Zufriedenheit mit dem Wohngebiet

Gestaltungsspielräume scheinen bei Zufriedenheitsurteilen eine große Rolle zu spielen: Je weniger Einfluss die Befragten auf ihre Wohnbedingungen haben, umso schlechter fällt ihr Urteil aus. So ist seit Jahren zu beobachten, dass die Zufriedenheit mit der unmittelbaren Wohnumgebung geringer ist als die mit der eigenen Wohnung – und die Zufriedenheit mit dem Wohnort nochmals geringer als die mit der Wohnumgebung.

In Großstädten zeigen sich 55 % und in Mittelstädten 64 % der dort Befragten mit ihrem unmittelbaren Wohnumfeld zufrieden oder sehr zufrieden. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt 53 %, in Stadtrandlagen 64 % und in den Wohngebieten dazwischen 62 %. Im Vergleich dazu sind in eher ländlich geprägten Kommunen 72 % (sehr) zufrieden. Auch bei der Wahl des Wohngebiets scheinen Eigentümerhaushalte auf andere Kriterien zu achten als Mieterhaushalte bzw. es stehen ihnen andere Mittel zur Verfügung, die ihnen Alternativen eröffnen: So äußern sich 55 % der befragten Mieter und 74 % der Eigentümer (sehr) zufrieden mit ihrem unmittelbaren Wohnumfeld.

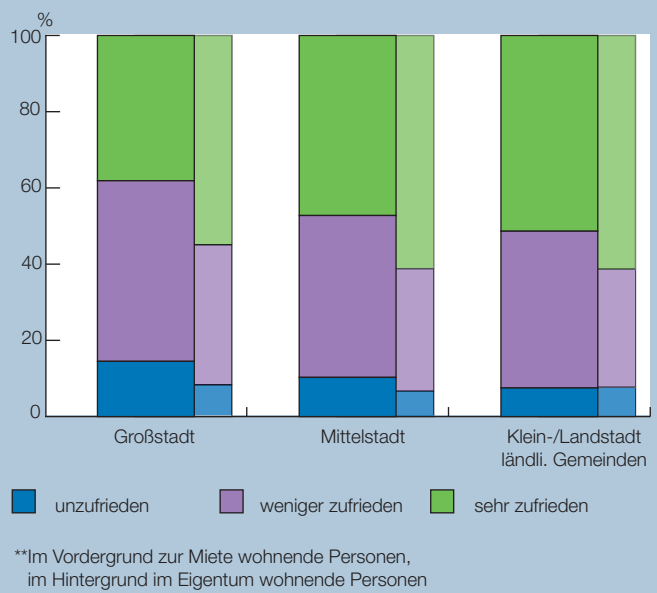
Zufriedenheit mit dem Straßenbild

Aus einer städtebaulichen Perspektive interessiert, wie Menschen den gebauten Eindruck ihres Wohngebiets beurteilen. Gefragt wird: *Wie zufrieden sind Sie mit dem Straßenbild, der äußeren Gestalt Ihres Wohngebiets?* Damit wird der Blick auf den materiellen, baulichen Zustand gerichtet.

In Großstädten erklären sich 43 % und in Mittelstädten 54 % mit dem Straßenbild in ihrem Wohngebiet zufrieden oder sehr zufrieden. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt 37 %, in Stadtrandlagen 53 % und in den Wohngebieten dazwischen 49 %. Im Vergleich dazu sind in eher ländlich geprägten Kommunen 57 % (sehr) zufrieden mit der Gestalt ihres Wohngebiets. Auch hier können wir die meisten Unterschiede durch den Wohnstatus erklären: 45 % der Mieter, aber 60 % der Eigentümer zeigen sich (sehr) zufrieden mit der Raumgestalt ihres Wohngebiets.

Im Vergleich zu allen anderen Zufriedenheitsabfragen schneidet die Beurteilung der äußeren Gestalt am schlechtesten ab. Die Befragten formulieren so indirekt vielerorts städtebaulichen Handlungsbedarf.

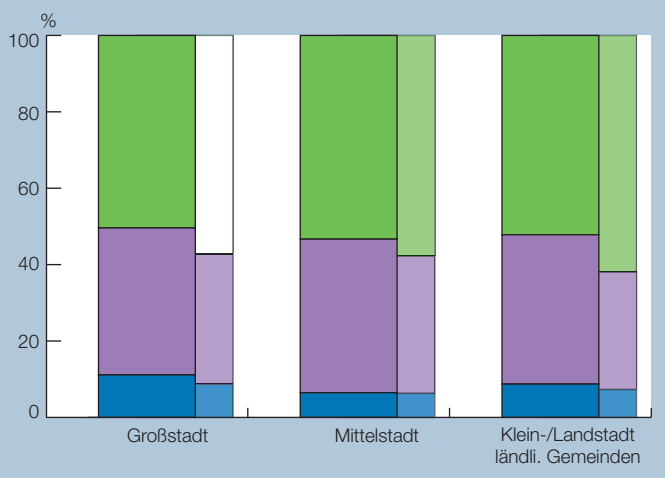
Zufriedenheit* mit dem Straßenbild nach Gemeindetyp und Wohnstatus**, 2010



**Im Vordergrund zur Miete wohnende Personen, im Hintergrund im Eigentum wohnende Personen

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Zufriedenheit mit dem Wohnort nach Gemeindetyp und Wohnstatus, 2010



*Skala von 1 = sehr unzufrieden bis 7 = sehr zufrieden aufgrund der statistischen Verteilung als 1, 2, und 3 = unzufrieden 4 und 5 = weniger zufrieden und 6 und 7 = sehr zufrieden interpretiert

n = 3 387

© BBR Bonn 2011

Zufriedenheit mit dem Wohnort

In die Zufriedenheit mit der eigenen Stadt oder Gemeinde fließen immer auch Erwartungen und Wünsche hinsichtlich der dort gebotenen Lebenschancen mit ein. Da Städte Arbeitsmarktzentren sind, wirken sie anziehend auf alle Erwerbsarbeit Suchenden. Konjunkturschwankungen schlagen sich auch im Urteil über den eigenen Wohnort nieder.

In Großstädten sind 53 % und in Mittelstädten 55 % mit ihrem Wohnort zufrieden oder sehr zufrieden. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt 47 %, in Stadtrandlagen 53 % und in den Wohngebieten dazwischen 56 %. Besonders hoch ist der Anteil in ländlich geprägten Kommunen mit 59 %. Auch bei der Beurteilung des Wohnortes gibt es Unterschiede zwischen Mietern und Eigentümern: 52 % der Mieter und 60 % der Eigentümer zeigen sich (sehr) zufrieden mit ihrem Wohnort.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der Innenstädte vergleichsweise unzufrieden mit dem eigenen Wohnstandort sind. Dies kann einerseits bedeuten, dass dort baulich-räumlich der größte Nachbesserungsbedarf besteht. Andererseits hängen diese Urteile mit den Lebensumständen der dort Wohnenden zusammen: So verfügen Studierende und Berufsanfänger genauso wie aus dem Ausland Zuwandernde als überproportional häufig anzutreffende Innenstadtbevölkerung meist nur über wenig ökonomisches Kapital, um sich qualitativ hochwertige Wohnungen leisten zu können. Da sie zugleich jedoch die Nähe zu typisch innenstädtischen Infrastruktureinrichtungen suchen, nehmen offensichtlich viele einen geringeren Wohnkomfort in Kauf.

Nachbarschaften

Nachbarschaften sind etwas Alltägliches und für die meisten Menschen Unvermeidbares. Insbesondere in Städten wohnen Menschen in der Regel in vergleichsweise großer räumlicher Nähe zu „Fremden“, mit denen sie weder verwandt noch befreundet sind. Nachbarschaft bezieht sich auf den Ort des Wohnens; nachbarschaftliche Beziehungen sind folglich stärker an die Wohnung als an die darin wechselnd lebenden Personen gebunden. Wie in jeder sozialen Gruppe gibt es auch in Nachbarschaften Verhaltenserwartungen, zum Beispiel an eine Unterstützung im Notfall, soziale Kontrolle und zugleich eine stark ausgeprägter Distanznorm. Nachbarschaften funktionieren, wenn das urbane Gleichgewicht aus Nähe und Distanz stimmt und sich Lebensstile ähneln. Nachbarschaft ist also auch eine Milieufrage.

Wer wohnt nebenan?

Aus der Kommunalstatistik wissen wir, dass jüngere Erwachsene bevorzugt in innenstädtische Quartiere ziehen, Familien häufiger in Stadtrandgebieten wohnen und ältere Menschen sehr stark in den Wohngebieten verwurzelt sind, in denen sie schon lange leben. Wie nehmen nun die Befragten selbst

Wahrnehmung bestimmter Bevölkerungsgruppen in groß- und mittelstädtischen Nachbarschaften 2010 in %

„sehr stark“ bzw. „eher stark“ – „eher wenig“ bzw. „praktisch gar nicht“

Innenstadt	zwischen Innenstadt und Stadtrand	Stadtrand		Mieterhaushalt	Eigentümerhaushalt
22 – 22	18 – 31	18 – 32	junge Leute	21 – 27	16 – 35
27 – 25	24 – 29	31 – 24	Familien mit Kindern	29 – 24	23 – 31
36 – 14	46 – 8	49 – 11	ältere Menschen im Rentenalter	42 – 10	47 – 11
29 – 24	35 – 22	37 – 23	Leute mit geringem Einkommen	42 – 16	19 – 38
16 – 47	11 – 62	15 – 57	Leute mit hohem Einkommen	11 – 65	18 – 43
28 – 46	20 – 56	15 – 59	Ausländer, ausländische Familien	26 – 35	7 – 74

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

die Zusammensetzung ihrer Nachbarschaft wahr? Dazu wird gefragt: *Wie ist in ihrem Wohngebiet die soziale Zusammensetzung, also wie stark sind hier … vertreten?* Unser Fokus richtet sich hier vor allem auf Unterschiede zwischen den innerstädtischen Lagen.

Vor allem Befragte in Großstädten, die in der Innenstadt wohnen, nehmen in ihrer Nachbarschaft häufig junge Menschen wahr. Dies stimmt mit kommunalstatistischen Befunden überein. Ähnlich sieht es hinsichtlich der Wahrnehmung von (ausländischen) Familien mit Kindern aus. Über sie wird aus Großstädten häufiger als aus Mittelstädten berichtet – und ihr Anteil in der Innenstadt entspricht etwa dem gesamtstädtischen Durchschnitt. Allerdings ist anzunehmen, dass zumindest ein Teil dieser Haushalte mit älter werdenden Kindern eine andere Wohnung sucht und in weiter außen liegende Stadtteile umzieht. Für den wachsenden Anteil der allein Erziehenden wiederum dürfte die Infrastruktur in den Innenstädten die Organisation des Alltags erleichtern.

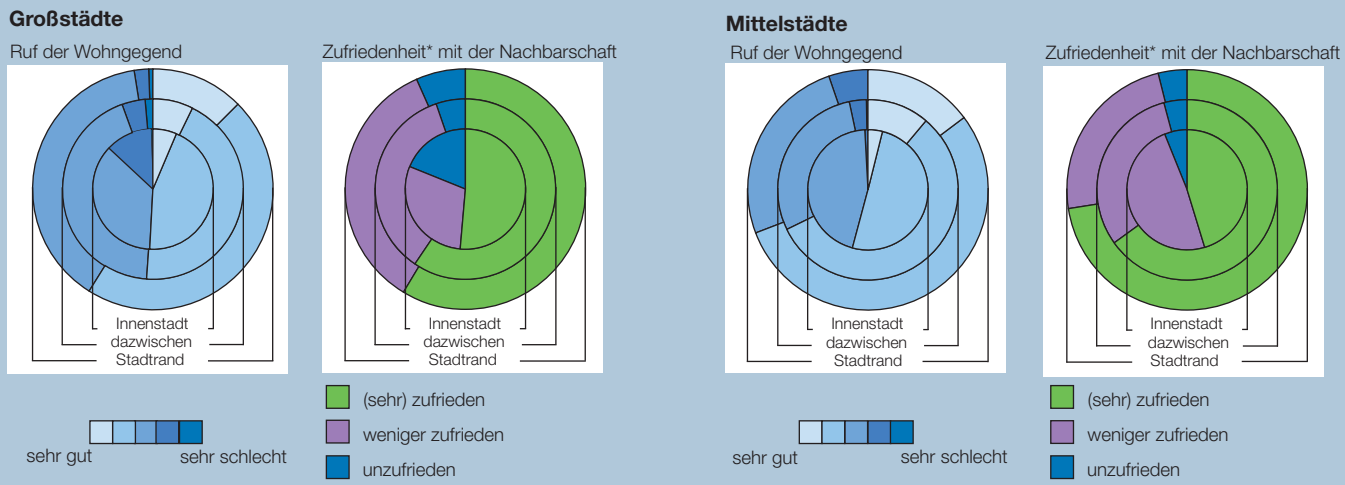
Es fällt auch auf, dass die Innenstadt-Bewohnerinnen und -Bewohner häufiger über wohlhabende Haushalte in ihrer Nachbarschaft berichten. Sofern dies nicht auf den Vergleichsmaßstab der Befragten zurückzuführen ist, könnte dies ein Effekt der vielerorts stattfindenden Innenstadtaufwertung sein: Nachverdichtungen auf innenstädtischen Brachen oder Umnutzungen sind auf Nutzungsmischung ausgerichtet und schaffen vielerorts hochwertigen Wohnraum für ein eher zahlungskräftiges Publikum.

Seltener als im städtischen Durchschnitt werden ältere Menschen als Nachbarn in der Innenstadt wahrgenommen. Auch Armut fällt in innenstädtischen Nachbarschaften weniger auf. Letzteres widerspricht kommunalstatistischen Befunden über Großstädte. Danach ist in Stadtteilen der Innenstadt und des Innenstadtrandes der Anteil von SGB-II-Leistungsempfängerinnen und -empfängern höher. So könnte dieses Ergebnis auf polarisierte Nachbarschaften hinweisen.

Zufriedenheit mit der Nachbarschaft

In Großstädten sind 58 % und in Mittelstädten 64 % mit ihrer Nachbarschaft zufrieden oder sehr zufrieden. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt nur 50 %, in den Wohnlagen zwischen Innenstadt und Stadtrand 62 % und in Stadtrandlagen 65 %. Besonders zufrieden mit der Nachbarschaft sind die Einwohner ländlich geprägter Kommunen (Kleinstädte, Landstädte und Landgemeinden) – 68 % geben dies an. Auch hier können wir die Unterschiede mit dem Wohnstatus erklären: Nur 54 % der Mieter sind mit ihrer Nachbarschaft (sehr) zufrieden, dagegen 76 % der Eigentümer. Daraus könnte man folgern, dass Wohneigentum-Suchende stark auf vertraute kulturelle Muster des nachbarschaftlichen Zusammenlebens in einem Wohngebiet achten. Allerdings wird die Nachbarschaftszufriedenheit in Eigentümernachbarschaften auch durch längere Wohndauer und damit einhergehende Sicherheit bzw. Vertrautheit gefördert.

Zufriedenheit mit der Nachbarschaft in Großstädten und Mittelstädten nach innerstädtischer Lage 2010, n = 2 051



*Skala von 1 = sehr unzufrieden bis 7 = sehr zufrieden
aufgrund der statistischen Verteilung als 1, 2, und 3 = unzufrieden
4 und 5 = weniger zufrieden und 6 und 7=sehr zufrieden interpretiert

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

Ruf der Wohngegend

Während die bisherigen Befunde stark die Innensicht der Befragten auf ihr Wohngebiet darstellen, gibt es eine Frage, welche auf die die vermutete Außenwahrnehmung des Wohngebiets zielt: *Welchen Ruf hat Ihre jetzige Wohngegend? Gilt sie als (sehr gute – gute – mittlere – eher schlechte – sehr schlechte) Wohngegend?* Frühere Analysen haben bereits ergeben, dass Innensicht und Außensicht nicht sehr stark zusammenhängen: Wer mit dem Nachbarverhältnis zufrieden ist, kann trotzdem wissen, dass das eigene Wohngebiet ein eher schlechtes Image hat – und umgekehrt. Einen stärkeren Zusammenhang gibt es zwischen der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung und dem Ruf des Wohngebiets.

In Großstädten geben 56 % und in Mittelstädten 68 % an, dass ihre Wohngegend einen (sehr) guten Ruf hat. Differenziert nach Wohnlage sind es in der Innenstadt 53 %, in den Wohnlagen zwischen Innenstadt und Stadtrand 59 % und in Stadtrandlagen 64 %. Im Vergleich dazu sind es in eher ländlich geprägten Kommunen durchschnittlich 73 %. Wiederum erklärt der Wohnstatus die meisten Unterschiede: Nur 56 % aller Mieter, jedoch 78 % aller Eigentümer bescheinigen ihrer Wohngegend einen (sehr) guten Ruf.

Zusammenfassend können wir hinsichtlich der innenstädtischen Wohnnachbarschaften feststellen, dass diese vergleichsweise schlecht beurteilt werden – sowohl was die Zufriedenheit mit der Nachbarschaft als auch was den Ruf der Wohngegend betrifft. Ein Teil erklärt sich damit, dass die meisten Innenstadtbewohnerinnen und -bewohner zur Miete wohnen. Häufig wechselnde Nachbarn und oftmals sehr gemischte Milieus erschweren stabile Nachbarschaften. Insofern sind weiterhin alle Initiativen willkommen, die auf dem Weg zur „solidarischen Stadt“ soziokulturelle Integration im Quartier stützen und weiterentwickeln. Weiter fällt auf, dass ein nicht unbedeutender Anteil der innenstädtischen Bevölkerung Familien sind und offenbar zunehmend ökonomisch besser gestellte Haushalte innenstädtische Wohnstandorte suchen. Das deutet auf einen fortwährenden Wandlungsprozess städtischen Wohnens.

Zivilgesellschaftlicher Alltag im städtischen Wohnumfeld

Politikwissenschaftlich gesehen bezeichnet Bürger- oder Zivilgesellschaft eine gesellschaftliche Sphäre zwischen Staat, Markt und Privatem, die ein Teil von Öffentlichkeit ist. Wissenschaftlich interessieren derzeit besonders Möglichkeiten und Formen zivilgesellschaftlichen Engagements oder kollektive Akteure wie z. B. neue soziale Bewegungen.[2] Organisationsgrad und -form von zivilgesellschaftlich verfassten Initiativen, Vereinen oder Verbänden sind sehr unterschiedlich. Das trifft

Wohnungsnahe Tätigkeiten gebündelt zu vier Handlungs- und Verhaltensstilen 2010

Skala: (1) nie, (2) selten, (3) ab und zu, (4) regelmäßig

Anteil derer, die Verhalten „regelmäßig“ + „ab und zu“ zeigen, in %	Tätigkeiten	Ladung des Items auf Faktor – durch Faktor erklärte Varianz
17 + 17	nutze Sport- und Freizeitangebote hier am Ort	.827
22 + 10	bin aktiv in einem Verein oder einer Initiative oder einer Partei oder der örtlichen Kirchengemeinde	.762
14 + 35	besuche Kulturveranstaltungen oder Feste hier am Ort	.723
12 + 29	nutze die wohnungsnahe Gastronomie	.490
1. Stil: **außerhäusiges Handeln**		19,4 %
34 + 28	achte auf Sauberkeit an Haltestellen oder in Parks	.783
56 + 26	sorge für ein gutes Erscheinungsbild meiner Wohnung / meines Hauses	.756
42 + 34	gehe in Wohnungsnähe spazieren	.610
18 + 35	unterstütze hilfebedürftige Nachbarn	.601
2. Stil: **wohnungsnahe Fürsorge**		19,1 %
36 + 31	pflege Freundschaften im Wohngebiet	.850
37 + 39	pflege alltägliche Kontakte zu Nachbarn	.822
3. Stil: **kommunikatives Zusammenleben**		14,7 %
59 + 22	gehe wohnungsnah einkaufen	.892
12 + 29	nutze die wohnungsnahe Gastronomie	.564
4. Stil: **wohnungsnaher Konsum**		11,1 %
		Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

auch auf die Mobilisierungs- und Handlungsstrategien zu, mit denen gesellschaftlicher Wandel bewirkt werden soll. Als Kriterium zivilgesellschaftlichen Engagements gilt Gemeinwohlorientierung. Voraussetzung für solches Handeln sind individuelle und kollektive Freiheiten, die meist im Zusammenhang mit Emanzipations- oder Demokratisierungsprozessen thematisiert werden. Begriffe wie Gemeinschaft, Gemeinsinn und Gemeinwohl bestimmen hier die Diskussionen.

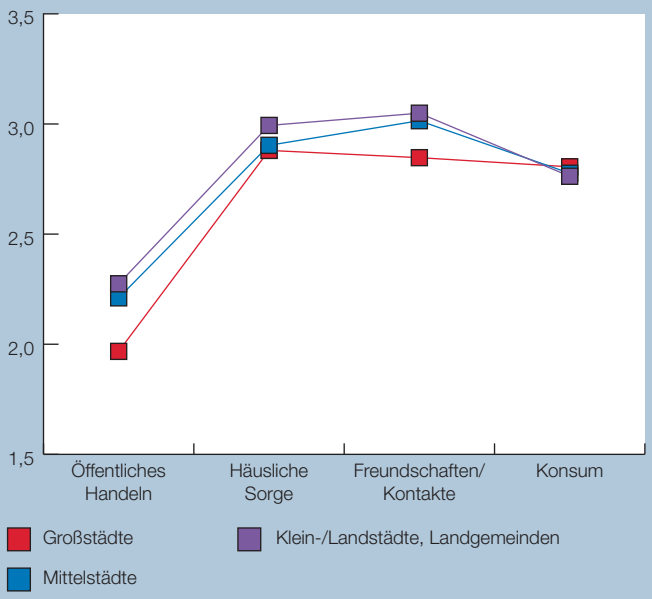
In diesem Sinn bedeutet zivilgesellschaftliches Engagement von Bürgerinnen und Bürgern weit mehr als Mitarbeit in einem worauf auch immer bezogenen Ortsverein. Dazu zählen bereits alle Aktivitäten, die auf das gemeinschaftliche Leben vor Ort, die Aufrechterhaltung eines „guten Lebens“ oder auf Verbesserung von Missständen gerichtet sind. Speziell für große Städte steht dem eine im Vergleich zum Land höhere Distanznorm und damit verbunden weiter verbreitete Anonymität entgegen. Zugleich leben Städterinnen und Städter nie in der gesamten Stadt, sondern die meiste Zeit in ihrem Stadtquartier. Aber auch Stadtquartiere sind besonders dann lebendig und attraktiv, wenn die dort Wohnenden in ihrem direkten Umfeld aktiv sind und Verantwortung übernehmen. Darauf zielt ein Fragensatz der BBSR-Umfrage mit elf Items, der wie folgt eingeleitet wird: *Zur Lebensqualität im Wohngebiet und am Wohnort tragen alle Bürgerinnen und Bürger durch ihr alltägliches Tun bei. Welche Tätigkeiten üben Sie persönlich aus?*

Alltag mit vier Handlungs- und Verhaltensstilen

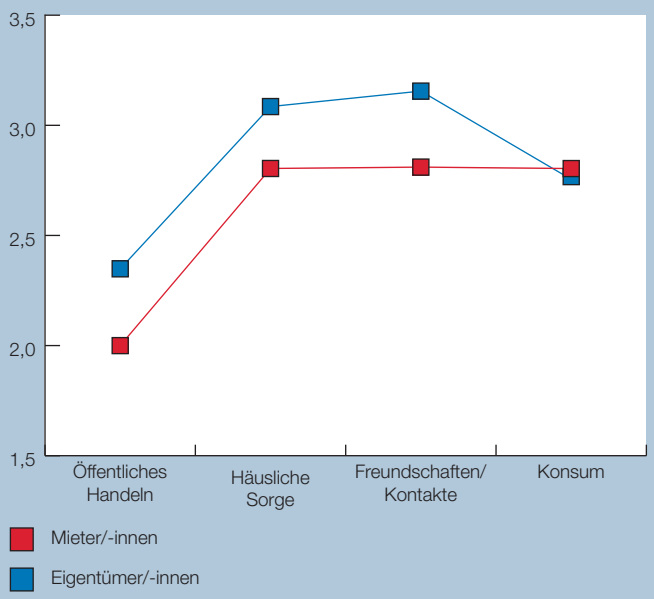
Bisherige Auswertungen haben gezeigt, dass es auf Ebene der einzelnen Tätigkeiten nur vereinzelt Unterschiede zwischen Befragten in unterschiedlichen Siedlungsstrukturen gibt. Deutliche Unterschiede zeigen sich hingegen, wenn nach verschiedenen Haushaltstypen differenziert wird (BBR 2008, S. 34 f.; BBSR 2011, S. 12 f.). Deshalb ist es naheliegend, nach grundlegenderen Verhaltensstilen zu suchen. Zu diesem Zweck haben wir die elf Variablen dieses Fragensatzes einer Faktorenanalyse[3] unterzogen. Bei diesem statistischen Verfahren geht es darum, voneinander unabhängige Verhaltensstile im Sinne von grundlegenden Einflussfaktoren herauszukristallisieren, auf die sich die erfragten elf Tätigkeiten großteilig zurückführen lassen. Die Analyse führt zu vier Komponenten, von denen die beiden ersten einen vergleichsweise größeren Anteil der insgesamt berichteten Tätigkeiten auf sich vereinen (siehe Tabelle). Für die in den Komponenten gebündelten Tätigkeiten formulieren wir umfassendere Handlungs- und Verhaltensstile:

1. *Außerhäusiges Handeln:* Befragte, die sich als aktiv in Gruppen und Vereinen darstellen, berichten auch vom Besuch von Kulturveranstaltungen, der Gastronomie vor Ort oder sind sportlich aktiv. Damit zeigen sie Verhaltensformen, die klassisch zur städtischen Öffentlichkeit, zur Freiheit urbanen Lebens zählen. Im Durchschnitt gibt etwa

Profil des Beitrags zur Lebensqualität nach Stadt- und Gemeindetyp, durchschnittlicher Summenscore, 2010



Profil des Beitrags zur Lebensqualität nach Eigentumsstatus, durchschnittlicher Summenscore, 2010



Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

ein Drittel der Befragten an, diesen Tätigkeiten „regelmäßig“ oder zumindest „ab und zu“ nachzugehen.

2. *Wohnungsnahe Fürsorge:* In diese Gruppe fallen Befragte, die haushaltsnahe Tätigkeiten auf ihr Wohngebiet ausdehnen. Sie zeigen mit ihrer Sorge für Sauberkeit und Ordnung sowie mit ihrer Aufmerksamkeit und nachbarschaftlicher Unterstützung Verhaltensweisen, die klassisch zur Aufrechterhaltung der Notwendigkeiten des Lebens und damit im weiteren Sinne zur privaten Arbeit – hier im und für das Wohngebiet – zählen. Im Durchschnitt geben zwei Drittel der Befragten an, diese Tätigkeiten „regelmäßig“ oder „ab und zu“ auszuüben.

3. *Kommunikatives Zusammenleben:* Hier geht es um Freundschaften und gute Nachbarschaftskontakte, die ein unsichtbares soziales Netz im Wohngebiet knüpfen. Wie die Tätigkeiten der zweiten Komponente zählen diese Tätigkeiten eher zum privaten Raum. Zwei Drittel der Befragten geben an, „regelmäßig“ oder „ab und zu“ aktiv zu sein.

4. *Wohnungsnaher Konsum:* Zwei Drittel der Befragten berichten, „regelmäßig“ bzw. „ab und zu“ wohnungsnah einzukaufen oder in Restaurants, Cafés und Kneipen in der Nähe zu gehen. Damit unterstützen sie eine Infrastruktur in unmittelbarer Wohnumgebung. Auch diese Verhaltensweisen sind dem klassisch privaten Raum zuzuordnen.

Alle von der Umfrage abgedeckten Tätigkeiten sind für ein gutes Leben im Wohngebiet notwendig. Insofern tragen alle Verhaltensstile dazu bei, dass dort der Alltag funktioniert. Wenn es jedoch um das Potenzial für gemeinwesenorientiertes öffentliches Handeln geht, dürften nur die Befragten, die zur ersten Gruppe (außerhäusiges Handeln) gehören, in Betracht kommen. Wir müssen zudem berücksichtigen, dass das angegebene Verhalten stark den Kriterien sozialer Erwünschtheit folgt. Der Anteil aller Erwachsenen, welche die Politik mit ihren Aufrufen zu mehr öffentlichem Engagement als Träger lokaler Demokratie erreichen möchte, ist also wohl kaum größer als ein Viertel.

Wenn wir weiterhin allen Befragten neue Werte für ihr persönliches Verhaltensmuster[4] zuordnen und anhand dieser Profile nach regionalen Unterschieden suchen, bestätigt sich die eingangs genannte These: Es finden sich keine regionalen Unterschiede in der Verteilung der vier Handlungs- und Verhaltenstypen – weder Ost-/Westdeutschland noch wachsende/schrumpfende Gemeinden zeigen abweichende Verteilungen. Allerdings unterscheiden sich Mieter und Eigentümer in ihren Verhaltensprofilen: Abgesehen von der Komponente des wohnungsnahen Konsums zeigen sich Eigentümer im öffentlichen wie privaten gemeinwesenorientierten Handeln aktiver.

Fußläufige Erreichbarkeit wohnungsnaher Infrastruktur in Groß- und Mittelstädten 2010 in %

Durchschnitt aller Antwortenden	„weiß-nicht“-Anteile in Großstädten / Mittelstädten	Infrastruktureinrichtung im Wohngebiet	in Großstädten	in Mittelstädten
95	0 / 1	Haltestelle des ÖPNV	98	96
90	1 / 1	Park- oder Grünanlagen, Wald, Feld oder Wiese	88	90
84	2 / 1	Gaststätte, Kneipe	93	82
83	8 / 4	Kinderspielplatz	91	88
81	0 / 1	Einkaufsmöglichkeiten täglicher Bedarf	91	78
74	13 / 9	Kindertagesstätte, Kindergarten	89	83
73	2 / 1	Ärzte, Therapieeinrichtungen	87	71
66	11 / 6	Grundschule	85	71
46	25 / 13	Einrichtung/Tagesstätte für ältere Menschen	72	54
45	6 / 3	Schwimmbad und Sportanlage	50	45
44	14 / 5	kulturelle Einrichtung, Veranstaltungsort	55	43
41	30 / 16	Einrichtung für Jugendliche	62	47
39	20 / 10	Bürgertreff, Stadtteilbüro	55	36
31	27 / 15	Ganztagsschule – z. B. OGS	58	35

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Infrastruktur im Wohngebiet

Die Infrastrukturausstattung der Groß- und Mittelstädte dient immer einer überörtlichen, im Falle von Oberzentren auch überregionalen Versorgung. Vor allem aber muss sie den Bedarf der eigenen Stadtbevölkerung abdecken. Dies bedeutet nicht nur für Haushalte ohne PKW, dass zentrale Infrastruktureinrichtungen möglichst wohnungsnah zur Verfügung stehen sollten. Ist solches für wichtige Alltagsvollzüge nicht gewährleistet, kosten notwendige zusätzliche Wege mindestens Zeit, Geld und gegebenenfalls Abstimmung innerhalb eines Haushalts. Deshalb wird alle paar Jahre nach wohnungsnahen Infrastruktureinrichtungen gefragt: *Gibt es in Ihrem Wohngebiet folgende Einrichtungen, die Sie innerhalb von etwa 10 Minuten zu Fuß erreichen können?*

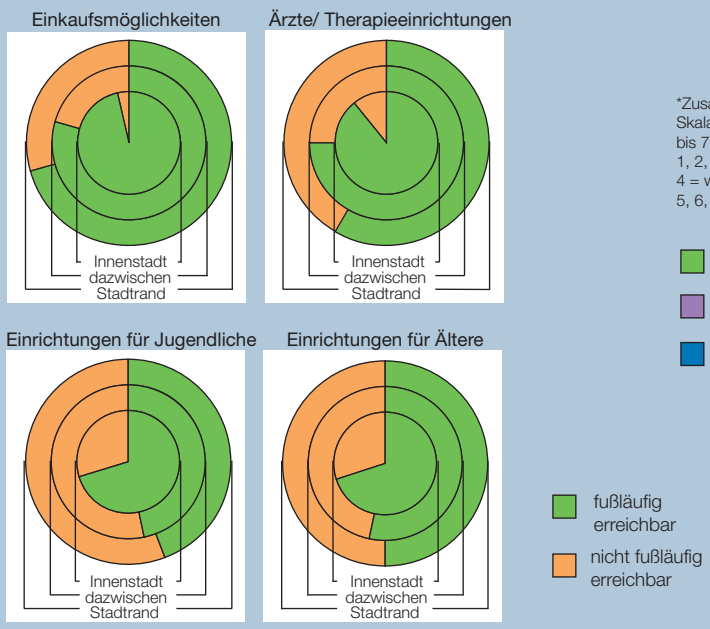
Was ist wo zu Fuß zu erreichen?

Bereits in einer früheren Analyse (BBR 2008, S. 26 f.) konnten wir feststellen, dass sich die in den 1990er Jahren noch relativ unterschiedlichen Ost-West-Wahrnehmungen des eigenen Wohnumfelds angeglichen hatten. Darüber hinaus sind über die Jahre betrachtet im Durchschnitt hinsichtlich der wohnungsnahen Infrastrukturausstattung kaum eindeutige Veränderungen festzustellen. Deutschlandweit geben mehr als drei Viertel der Befragten an, dass zumindest die Hälfte der abgefragten grundständigen Infrastruktureinrichtungen zu Fuß von der eigenen Wohnung aus erreichbar ist.

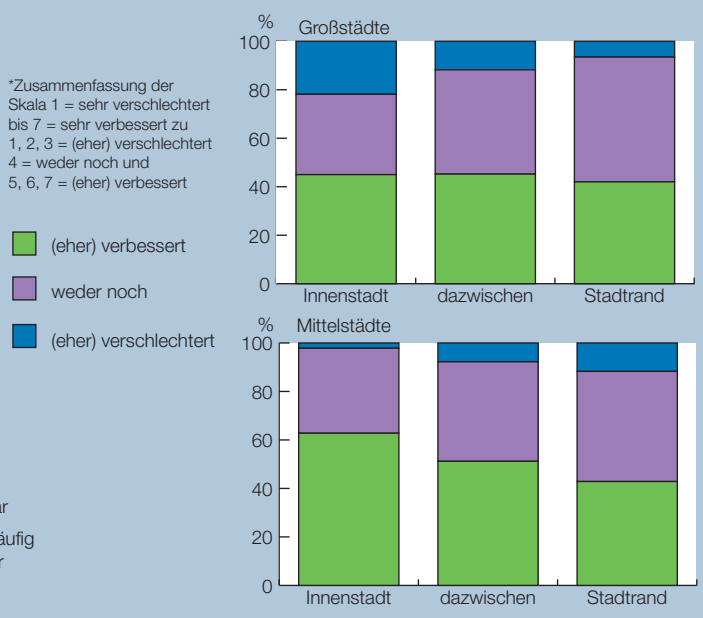
Allerdings gibt es deutliche Unterschiede in der Ortskenntnis der Befragten. Insbesondere über Einrichtungen, die nur in bestimmten biografischen Situationen benötigt werden, herrscht verbreitet Unkenntnis. So wissen in Großstädten 30 % und in Mittelstädten 16 % der Befragten nicht, ob in ihrem Wohngebiet ein Jugendzentrum fußläufig erreichbar ist. Ähnliches gilt für die Wahrnehmung von Ganztagsschulen, Einrichtungen für ältere Menschen, Bürgertreffs und Veranstaltungsorte. Weiterhin fällt auf, dass die Befragten in Mittelstädten sich wesentlich besser in ihrem Stadtteil auskennen als die Befragten in Großstädten. Das lässt sich nicht nur auf die unterschiedlich lange Wohndauer am Ort zurückführen: Zwar geben in Großstädten 13 % und in Mittelstädten nur 8 % an, noch keine fünf Jahre am Ort zu leben, diese Unterschiede gleichen sich jedoch in der Gruppe der etwas länger am Ort Lebenden aus. Die Ortsfremdheit ist ein Erklärungsfaktor, ein weiterer die größere soziale Distanz.

Im Folgenden berücksichtigen wir nur die Antworten derer, die (zu) wissen (glauben), ob eine Einrichtung wohnungsnah zur Verfügung steht oder nicht. Dann bestätigt sich der aufgrund der unterschiedlichen zentralörtlichen Funktionen erwartbare Befund, dass Großstädte eine bessere wohnungsnahe Infrastrukturausstattung für den täglichen Bedarf als Mittelstädte

Erreichbarkeit ausgewählter Einrichtungen in Mittelstädten, innerstädtische Wohnlage 2010, n = 843



Veränderung* des wohnungsnahen Infrastrukturengebots in Groß- und Mittelstädten innerstädtische Lage 2010, n = 1911



Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

bieten – mit Blick auf Einkaufsmöglichkeiten, Arztpraxen und Therapieeinrichtungen, Schulen und Einrichtungen für Jugendliche wie für ältere Menschen.

Diese Aussage differenziert sich deutlich aus, wenn zudem die Wohnlagen – ob in der Innenstadt, am Stadtrand oder dazwischen – berücksichtigt werden. Zwar dünnt sich in Groß- wie Mittelstädten die fußläufig erreichbare Infrastruktur vom Zentrum zum Stadtrand hin aus. In Mittelstädten sind die meisten Einrichtungen aber in der Innenstadt zu finden, während Großstädte auch in den äußeren Stadteilen noch zahlreiche Einrichtungen für den alltäglichen Bedarf haben. Beispielsweise berichten aus Großstädten 94 % der Innenstadt- und 79 % der Stadtrandbewohnerinnen und -bewohner über wohnungsnahe Ärzte und Therapieeinrichtungen – in Mittelstädten sind es in Innenstadtwohnlagen 89 % und in Stadtrandwohnlagen nur noch 59 %. Über Einrichtungen für ältere Menschen berichten in großstädtischen Innenstadtlagen 84 % und in Stadtrandlagen 69 %, in mittelstädtischen Innenstadtlagen sind es 70 %, in Stadtrandlagen nur 50 %.

Bereits bei der Analyse desselben Datensatzes in Bezug auf Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden (BBSR 2011) hat sich gezeigt, dass Eigentümerhaushalte bei ihrer Wohnstandortwahl stärker auf eine schöne, ruhige und dem Anschein nach sichere Umgebung achten als auf wohnungsnahe Infrastruktureinrichtungen. Dieser Befund bestätigt sich auch für Groß- und Mittelstädte. Städtisches Eigentum wird wesentlich häufiger in Stadtrandlagen erworben – mit der Konsequenz einer schlechteren fußläufigen Erreichbarkeit auch alltäglicher Versorgungseinrichtungen.

Wahrgenommene Veränderung wohnungsnaher Infrastruktur

Von allen im Herbst 2010 Befragten geben 19 % an, dass sich die Infrastrukturausstattung im Wohngebiet in den letzten Jahren (sehr) verbessert hat, für 3 % hat sie sich (sehr) verschlechtert und 12 % meinen, dies unter anderem aufgrund geringer Wohndauer nicht beurteilen zu können. Die Mehrheit aller Befragten geht alles in allem von einem mehr oder weniger gleichbleibenden Zustand aus. Wenn wir nur die Antworten derer berücksichtigen, die sich ein Urteil zutrauen, geben 53 % mehr oder weniger deutliche Verbesserungen an – in Großstädten 46 %, in Mittelstädten 53 % und in stärker ländlich geprägten Kommunen 58 %. 9 % der Befragten geben an, dass sich die wohnungsnahe Infrastruktur verschlechtert habe. Auch hier interessieren uns wieder die Urteile nach Wohnlage: In den Innenstadtlagen der Groß- und Mittelstädte sprechen 57 % von Verbesserungen und 11 % von Verschlechterungen – in den Stadtrandlagen geben 43 % Verbesserungen und 8 % Verschlechterungen an. Daraus ist unter anderem zu schließen, dass für lokal spezifische Aussagen entsprechend differenziert vor Ort zu recherchieren ist.

Durchschnittliche Beurteilung innenstädtischer Angebote 2010

Skala: (1) sehr schlecht – (7) sehr gut

durchschnittliche Beurteilung (s)[5]	Innenstadtangebot	in Großstädten	in Mittelstädten
5,69 (1,15)	Versorgung mit Ärzten und therapeutischen Einrichtungen	5,81	5,64
5,36 (1,36)	gastronomisches Angebot an Cafés, Restaurants, Kneipen	5,63	5,16
5,31 (1,28)	Erreichbarkeit von Ämtern und Behörden	5,32	5,36
5,13 (1,47)	Weiterbildungsangebote in Volkshochschule, Bücherei	5,30	5,00
5,02 (1,27)	Mischung aus Handel, Freizeitangebot und Wohnen	5,12	4,96
4,99 (1,51)	Barrierefreiheit öffentlicher Verkehrsmittel	5,06	4,90
4,97 (1,38)	Qualität öffentlicher Parkanlagen und Grünflächen	4,77	5,17
4,96 (1,62)	Ausstattung mit Kauf- und Warenhäusern	5,38	4,56
4,94 (1,56)	Vielfalt des Einzelhandels	5,18	4,73
4,92 (1,57)	Kulturangebot (Theater, Filme, Musikveranstaltungen, Ausstellungen u.ä.)	5,27	4,69
4,77 (1,27)	Gestaltung von Gebäuden, Straßen und Plätzen	4,66	4,83
4,73 (1,39)	Sauberkeit von öffentlichen Straßen und Plätzen	4,53	4,88
4,65 (1,69)	Wege für Radfahrerinnen und Radfahrer	4,57	4,67
4,54 (1,56)	Angebot an innenstädtischen Wohnungen	4,18	4,86
4,31 (1,52)	Präsenz von Schutzpolizei und Sicherheitskräften	4,32	4,29
4,06 (1,79)	Parkmöglichkeiten für PKW	3,53	4,53

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Zusammenfassend können wir festhalten, dass die Mehrheit der Befragten in größeren Städten mit der wohnungsnahen Infrastruktur zufrieden ist. Die guten Urteile der Befragten sind allerdings stark durch die umfangreichen Ausstattungen der Innenstädte geprägt. In Stadtrandwohnlagen stellt sich die Versorgungssituation vielerorts nicht besser als in stärker ländlich strukturierten Kommunen dar.

Was Innenstädte bieten

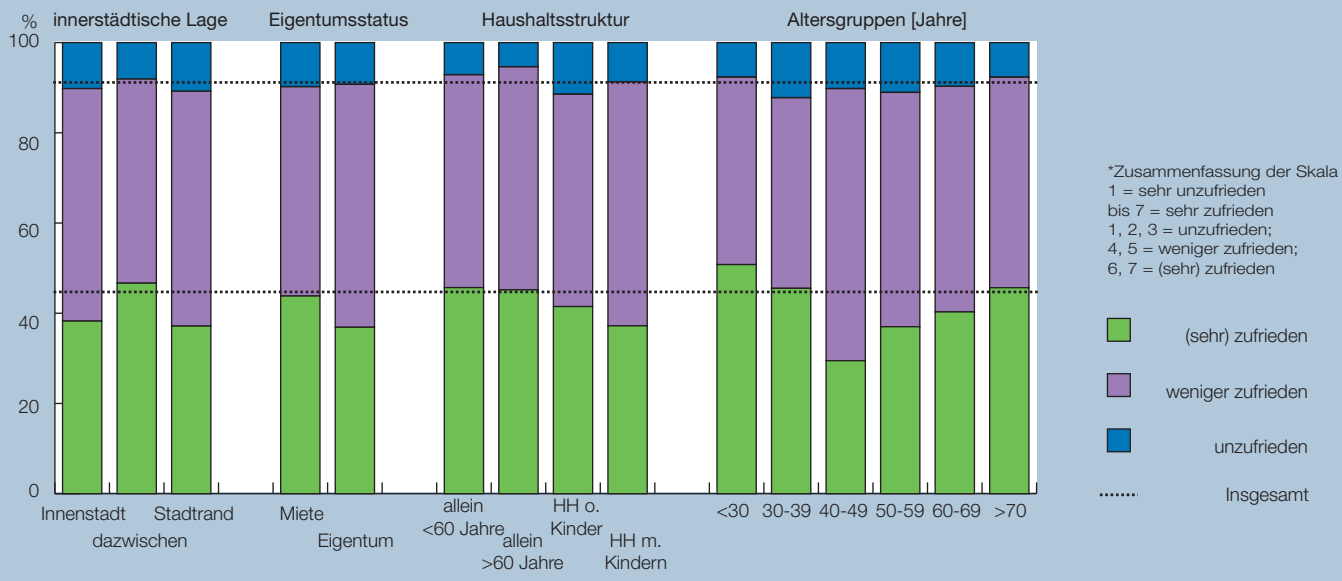
Innenstädte müssen ein ganzes Bündel von Kernfunktionen übernehmen. Sie sollen eine hohe Qualität des öffentlichen Raums bieten genauso wie für die dort Wohnenden Rückzugsmöglichkeiten und Privatheit; sie sollen leistungsfähige Verkehrssysteme gewährleisten genauso wie durch Gärten und Grüngürtel zur städtischen Attraktivität beitragen; Einzelhandel und Dienstleistungsangebote sollen wie Kulturangebote vielfältig und von guter Qualität sein, und die bauliche Gestalt soll ein möglichst unverwechselbares Gesicht liefern. Bei der BBSR-Umfrage 2010 lautete eine entsprechende Frage an die groß- und mittelstädtische Bevölkerung: *Wenn Sie weiter an die Innenstadt ihres Wohnorts denken, wie beurteilen Sie folgende Aspekte?*

Durchgängig gute Beurteilungen gab es für die Versorgung mit Ärzten und therapeutischen Einrichtungen und für die Erreichbarkeit von Ämtern und Behörden. Als gut bewerteten die Großstädter auch das gastronomische Angebot in Cafés, Restaurants, Kneipen, die Ausstattung mit Kauf- und Warenhäusern, das Weiterbildungs- und das Kulturangebot. Vergleichsweise schlecht beurteilt wurde die Präsenz von Schutzpolizei und Sicherheitskräften. Besonders negativ beurteilten die Befragten in Großstädten das Angebot an innenstädtischen Wohnungen und Parkmöglichkeiten für PKW. Alle anderen abgefragten Angebote erhielten mittelmäßige Beurteilungen.

Weiterhin wird eine Mehrheit der Innenstadtangebote in Großstädten etwas besser beurteilt als in Mittelstädten. Dies kann zum einen auf dem Unterschied zwischen ober- und mittelzentralen Funktionen beruhen, die Großstädten deutlich mehr überregionales Angebot zuweisen. Zum anderen aber könnte es auch auf unterschiedliche finanzielle Möglichkeiten in größeren oder kleineren Städten hinweisen. Die in Mittelstädten besser als in Großstädten beurteilten Aspekte (Grünflächen, Wohnungsangebot, Sauberkeit, Stadtgestalt, Parkplätze) stehen in Zusammenhang mit einer geringeren Bau- und Bevölkerungsdichte in diesem Stadttypus.

Die Innenstadtangebote, die ausschließlich durch Träger der öffentlichen Hand gewährleistet werden, werden nicht so gut beurteilt wie solche, die zumindest teilweise in privater Hand sind. Die Frage ist, ob diese Diskrepanz nur mit der knappen Finanzausstattung der Kommunen zu erklären ist, oder ob manche Planungen an den Bedürfnissen und Wünschen der

„Zufriedenheit“ mit der Innenstadt nach innerstädtischer Lage, Eigentumsstatus, Haushaltsstruktur und Altersgruppen 2010, n_{gew}=1967



Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

Nutzerinnen und Nutzer vorbei laufen, wenn diese nicht nachhaltiger an den Realisierungen beteiligt sind. Insofern kann es bei Stadtkultur nicht nur um Repräsentationsbauten gehen. Die Innenstadtgestalt als Ganzes hat mehr Facetten, verlangt den Blick auf die Mischung und die latenten Widersprüche. Zugleich aber steckt z. B. in einer schlechten Beurteilung des Parkplatzangebots auch der Unwille, Gebühren im Parkhaus zu zahlen, oder bei den in der Innenstadt Lebenden der Ärger darüber, dass die Anwohnerparkplätze durch Besucherautos besetzt sind.

Allgemeine Zufriedenheit mit der Innenstadt

Auf die Frage *Alles in allem: Wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Innenstadt?* äußern sich 41 % (sehr) zufrieden, 49 % als weniger zufrieden und unentschieden und 10 % als mehr oder weniger unzufrieden. Zwischen den Befragten in Groß- und in Mittelstädten gibt es im Durchschnitt keinerlei Unterschiede. Wenn wir wiederum nach der innerstädtischen Wohnlage schauen, sind die Befragten, die zwischen Innenstadt und Stadtrand wohnen, mit ihrer Innenstadt besonders zufrieden (47 %). Dagegen sind 38 % der Innenstadtbewohner und 37 % der am Stadtrand Lebenden mit der Innenstadt (sehr) zufrieden. Die Wertschätzung der Innenstadt scheint also besonders dort groß zu sein, wo man sie schnell und eventuell gar zu Fuß erreichen und ihr Angebot nutzen kann und gleichzeitig die Vorteile einer vergleichweise ruhigen Wohnlage genießt.

Die Innenstadt als Wohnstandort ist besonders für junge Erwachsene in der Ausbildung bzw. den ersten Berufsjahren attraktiv. Das zeigt die Auswertung nach Altersgruppen und Haushaltstyp. Die Vorliebe der 18- bis unter 30-Jährigen für innenstädtisches Leben bestätigt sich in ihren Zufriedenheitsurteilen: 51 % sind mit ihrer Innenstadt (sehr) zufrieden. Insofern dürfte dieser Gruppe auch das innenstädtische Angebot weitgehend entgegenkommen. Am kritischsten äußern sich die 40- bis unter 50-Jährigen: Nur 30 % sind alles in allem mit ihrer Innenstadt (sehr) zufrieden. Da in dieser Altersgruppe die absolute Mehrheit der Befragten im Erwerbsleben steht, scheinen die hohen zeitlichen Beschränkungen des Berufsalltags sich schlecht mit den raumzeitlichen Strukturen und Angeboten der Innenstädte koordinieren zu lassen (siehe auch Henckel und Eberling 2002). Überdies zeigen sich nur 37 % der Befragten in Mehrpersonenhaushalten mit minderjährigen Kindern (sehr) zufrieden mit der Innenstadt ihres Wohnorts. Auch ein Innenstadtbesuch mit Kindern und Jugendlichen scheint folglich vielerorts schwierig zu sein bzw. es fehlen Strukturen, die Kindern wie Erwachsenen (mit wenig Zeit) entgegen kommen.

Insgesamt scheint die allgemeine Zufriedenheit mit der Innenstadt nur bedingt mit der konkret erfragten Infrastruktur zusammenzuhängen, die recht differenziert beurteilt wird. Nur konkret vor Ort sind Verbesserungsvorschläge diskutierbar. Im allgemeinen Urteil kommen Atmosphäre, raumzeitliche Strukturen und Erreichbarkeiten für unterschiedlichste Lebenswirklichkeiten dazu, was zusammen eine sehr komplexe Planung erfordert.

Nutzung zentralörtlicher Angebote der Innenstädte

10 % der befragten Stadtbevölkerung nutzen die Innenstadt sehr häufig und weitere 26 % öfters dazu, sich mit Freundinnen und Freunden zu verabreden, Leute zu treffen oder einfach mal zu schauen, was los ist. Dieser stark auf geplante wie ungeplante Kommunikation ausgerichtete Anlass ist damit der am häufigsten genannte. Einfach mal so in die Stadt

Anlässe für Stadtbevölkerung, die Innenstadt aufzusuchen, 2010

Skala: (1) gar nicht – (2) selten – (3) ab und zu – (4) öfters – (5) sehr häufig

durchschnittliche Häufigkeit (s)	Innenstadtangebot	in Großstädten	in Mittelstädten
3,00 (1,17)	mit Freunden verabreden, Leute treffen, schauen was los ist	2,99	3,02
2,91 (0,96)	in Fachgeschäften einkaufen	2,96	2,91
2,91 (1,09)	im Kaufhaus einkaufen	3,09	2,77
2,81 (1,10)	spazieren gehen, Schaufensterbummel	2,83	2,84
2,74 (1,06)	gastronomisches Angebot nutzen	2,74	2,75
2,58 (1,00)	(Fach-)Arztbesuch	2,43	2,74
2,44 (1,05)	Kino, Theater, Konzert, Museum	2,54	2,38
2,41 (1,21)	auf den Wochenmarkt gehen	2,19	2,69
2,35 (0,87)	Behörden- und Verwaltungsgänge	2,19	2,50
2,19 (0,99)	Flohmarkt, Sonderveranstaltungen	2,11	2,31

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

zu gehen und/oder sich dort mit anderen zu treffen steht für Urbanität bzw. die Sphäre der Öffentlichkeit in Städten. Theoretische Konzeptionen verknüpfen damit Vorstellungen von unerwarteten Begegnungen, verändernden Zufällen und ungeplanten Erfahrungen. Allerdings sagen auch 13 %, dass sie die Innenstadt dafür nie, und weitere 20 %, dass sie die Innenstadt dafür nur selten aufsuchen.

Dicht gefolgt wird die Nutzung dieser urbansten aller möglichen städtischen Funktionen von Nutzungen, die die Innenstadt als Markt kennzeichnen: Ein Großteil der befragten Stadtbevölkerung nutzt die Innenstadt, um in Fachgeschäften einzukaufen (nur 7 % tun dies nach eigenen Aussagen nie), ein Kauf-/Warenhaus aufzusuchen (12 % tun dies nie) oder einen Schaufensterbummel zu machen (12 % tun dies nie). Der traditionelle Wochenmarkt schneidet dabei schon schlechter ab: 30 % der in Groß- und Mittelstädten Befragten geben an, den Wochenmarkt in ihrer Innenstadt nie aufzusuchen. Dies verweist auf ein besseres dezentrales Versorgungsangebot für Obst, Gemüse und andere Frischwaren in den Stadtteilen und dort vor allem in Supermärkten und bei Lebensmitteldiscountern.

Stadtkulturelle Angebote werden von der befragten Stadtbevölkerung insgesamt seltener in Anspruch genommen: 29 % geben an, nie Flohmärkte oder andere Sonderveranstaltungen in der Innenstadt zu besuchen, und 22 % nutzen nach eigenen Angaben nie das innenstädtische Angebot an Kino, Theater, Konzert oder Museum ihrer Stadt. Im Gegenzug sagen rund 17 % der Befragten in Kleinstädten, Landstädten und Landgemeinden, sehr häufig oder öfters zum Besuch von Kino, Theater, Konzert oder Museum die nächstgrößere Stadt aufzusuchen (BBSR 2011, S. 10 f). Kulturangebote in Groß- und Mittelstädten brauchen also offensichtlich eine hohe Ausstrahlungskraft über die Grenzen der Kommune hinaus.

Innenstadtbeurteilung in Schlagzeilen

52 % der in Groß- und Mittelstädten Befragten stehen voll und ganz hinter der Aussage, dass die Innenstadt die Visitenkarte ihrer Stadt ist – weitere 39 % stimmen dem zumindest in der Tendenz zu. Dass die Innenstadt wichtig für das eigene Lebensgefühl ist, betonen 27 % voll und ganz – weiter 41 % stimmen dem in der Tendenz zu. Die Bedeutung des sichtbaren und nach außen getragenen Bildes scheint also wichtiger zu sein als die Bindung, die die Befragten als Stadtbewohnerinnen und -bewohner selbst an die Innenstadt ihres Wohnortes, an die dort wahrnehmbare Urbanität als Lebensform haben. Aus stadtsoziologischer Sicht könnte man auch sagen, dass nur diese 27 % überzeugte Urbanisten sind.

Ein Drittel der Befragten attestiert ihren Innenstädten massive Probleme: 38 % meinen, dass Innenstädte in Konkurrenz zum Internet zunehmend ihre Rolle als Marktplatz verlieren; 34 % sehen ihre Innenstadt auf einem eher absteigenden Ast und 36 % derer, die sich diese Einschätzung zutrauen (11 % der städtischen Bevölkerung mag sich zu diesem Punkt nicht äußern), werfen ihren Lokalpolitikerinnen und -politikern vor, sich nicht ausreichend für die Innenstadt zu engagieren.

Wer zählt zu den 36 %, die ihrer Lokalpolitik mangelndes Engagement vorwerfen? Hierbei handelt es sich nicht um einen regionalen Effekt; es zeigen sich keine Unterschiede, ob die Befragten in einer west- oder einer ostdeutschen Stadt wohnen. Auch die Wohnlage innerhalb der Stadt beeinflusst dies Urteil nicht, denn die Bewohnerinnen und Bewohner der Innenstädte urteilen nicht anders als die in Stadtrandgebieten. Selbst der Wohnstatus – Miete oder Eigentum – unterscheidet die Kritikerinnen und Kritiker der Politik nicht von den Wohlgesonnenen. Unterschiede zeigen sich hinsichtlich der Stellung im Berufsleben und entsprechend zwischen den Altersgrup-

Aussagen zur Innenstadt 2010

Skala: (1) stimmt ganz und gar – (2) stimmt eher – (3) stimmt eher nicht – (4) stimmt ganz und gar nicht

durchschnittliche Zustimmung (s)	Aussagen	in Großstädten	in Mittelstädten
1,61 (0,76)	Die Innenstadt ist die Visitenkarte einer Stadt.	1,61	1,61
2,13 (0,91)	Die Innenstadt spielt für mein Lebensgefühl eine wichtige Rolle.	2,06	2,21
2,28 (0,90)	In dieser Stadt engagiert sich die Lokalpolitik sehr für die Innenstadt.	2,37	2,20
2,61 (1,04)	Wenn große Kaufhäuser schließen, werde ich seltener die Innenstadt aufsuchen.	2,62	2,61
2,85 (0,99)	Gegenüber dem Internet verliert die Innenstadt ihre Rolle als Marktplatz.	2,89	2,80
2,86 (1,02)	In dieser Stadt hier ist die Innenstadt auf einem absteigenden Ast.	2,90	2,80

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

pen: 41 % der Berufstätigen verneinen, dass sich in ihrer Stadt die Lokalpolitik für die Innenstadt engagiert – von den Rentnerinnen und Rentnern bzw. Pensionärinnen und Pensionären sind es nur 28 %.

Schauen wir die entsprechenden Urteile entlang der Altersgruppen an: 41 % der unter 30-Jährigen äußern sich kritisch gegenüber ihrer Lokalpolitik, 35 % der 30- bis 39-Jährigen, 46 % der 40- bis 49-Jährigen, 42 % der 50- bis 59-Jährigen, 31 % der 60- bis 69-Jährigen und 25 % der noch Älteren. Die Verteilung sieht damit ähnlich aus wie bei der Frage nach der allgemeinen Zufriedenheit mit der Innenstadt. Und in der Tat zeigt sich zwischen diesen beiden Aussagen ein deutlicher Zusammenhang. Wer mit der Innenstadt alles in allem nicht zufrieden ist, gibt auch der Lokalpolitik schlechte Noten: 65 % der Unzufriedenen werfen ihr mangelndes Engagement vor. Oder andersherum: Wer in Städten lebt, in denen sich scheinbar niemand für die Innenstadt engagiert, beurteilt die Lage der Innenstadt schlecht.

Bedenklich stimmt, dass die vehementesten Kritikerinnen und Kritiker in der Altersgruppe der 40- bis unter 49-Jährigen (Geburtsjahrgänge 1960 bis 1970) sowie nur leicht abgeschwächt in den angrenzenden Altersgruppen zu finden sind. Diese Generation gilt in der Regel als Hauptträgerin gesellschaftlicher Entwicklung. In Deutschland gehören insbesondere die „Babyboomer“ dazu, die im Westen der Republik in den 1980er Jahren große Teile der Friedens- und der Umweltbewegung stellten – jedoch auch als desillusionierte Generation gelten. Angehörige dieser Altersgruppe äußern sich insgesamt auch unzufriedener mit ihrem Leben (Sturm/Walther 2010, S. 724 f.). Insofern sollten politische Entscheidungsträger diese „Mitte der Bevölkerung“ nicht aus dem Blick verlieren.

Subjektiv empfundener Handlungsbedarf

Der Funktions- und Strukturwandel der Städte ging in den vergangenen Jahrzehnten mit einer starken Fokussierung auf ökonomisches Wachstum einher, dem auch die Kultur unterworfen wurde. Angestrebte Ziele waren dabei eine Inwertsetzung städtischen Vermögens, die Aktivierung von Akteuren und Investoren sowie die Steigerung der Anziehungskraft für (Neu-)Bürgerinnen und Bürger sowie für Gäste und Besucher. Die Folgen für die Innenstädte sind unter anderem: Zunehmend stehen Verkehrs- bzw. Freiflächen für eine kommerzielle Nutzung durch private Dienstleister zur Verfügung, die zahlreicher werdenden Fußgängerzonen sehen sich immer ähnlicher und das innenstädtische Wohnen ist deutlichen Beschränkungen unterworfen. Trotz dieser Angleichungen haben die Innenstädte recht unterschiedliche Stärken-/Schwächen-Profile.

Das Netzwerk Innenstadt NRW formuliert: Es komme auf die Menschen an, „die in der Innenstadt leben und arbeiten, die die Innenstadt aufsuchen und besuchen und die die Innenstadt als attraktives und interessantes Ziel für ihre unterschiedlichsten Wünsche und Zwecke brauchen“ (2010, S. 6). Welchen Handlungsbedarf die Bewohnerinnen und Bewohner ihren Städten bescheinigen, wurde in der BBSR-Umfrage 2010 mit folgender Frage erhoben: *Was müsste Ihrer Meinung nach in der Innenstadt Ihres Wohnortes dringend verändert werden? Wo sehen Sie Handlungsbedarf?*

Den geringsten Handlungsbedarf sehen die Befragten in Groß- und Mittelstädten hinsichtlich des gastronomischen und touristischen Angebots, Festen und Sonderveranstaltungen. Das Event-Management der Städte scheint also in der

Beurteilung des Handlungsbedarfs in Bezug auf die Innenstadt 2010

Skala: (1) gar keinen – (2) geringen – (3) deutlichen – (4) starken Handlungsbedarf

durchschnittliche Beurteilung (s)	Handlungsbedarf (Zuordnung zu Faktor)	in Großstädten	in Mittelstädten
2,50 (0,95)	Schmutz, Lärm, Autoabgase (1)	2,69	2,38
2,49 (1,03)	Leerstand von Geschäften und Wohnungen (1)	2,42	2,57
2,31 (0,99)	Wohnungsangebot in der Innenstadt (1)	2,53	2,11
2,18 (0,96)	Aufenthaltsmöglichkeiten, ohne konsumieren zu müssen (z. B. Sitzmöglichkeiten) (1 und 2)	2,24	2,15
2,15 (0,91)	Sicherheit im öffentlichen Raum (1)	2,24	2,11
2,06 (0,89)	Grünflächen und öffentliche Parkanlagen (1)	2,16	1,99
2,03 (0,88)	Gestaltung von Fußgängerbereichen (1)	2,08	2,00
2,03 (0,93)	tägliches Kultur- und Bildungsangebot (2)	1,86	2,15
2,03 (0,99)	Vielfalt des Einzelhandelsangebots (2)	1,85	2,21
2,00 (0,90)	Qualität der Haltestellen von Bussen, Straßenbahnen, U- und S-Bahnen (1)	2,04	1,99
1,87 (0,85)	touristisches Angebot, Feste und Sonderveranstaltungen (2)	1,83	1,91
1,67 (0,81)	gastronomisches Angebot (2)	1,54	1,77

Datenbasis: Bevölkerungsumfrage des BBSR

Wahrnehmung der eigenen Bevölkerung gut gearbeitet zu haben. In Großstädten wird zudem auch kaum Handlungsbedarf mit Blick auf die Vielfalt des Einzelhandels und des täglichen Kultur- und Bildungsangebots gesehen. Beides wird in Mittelstädten deutlich problematischer eingeschätzt. Dass durchschnittlich 11 % der Befragten in Groß- und Mittelstädten weder ein Urteil hinsichtlich der Qualität des touristischen Angebots noch hinsichtlich der des täglichen Kultur- und Bildungsangebots wagen, passt zu dem bereits dargelegten Befund, dass stadtkulturelle Angebote von rund einem Viertel der Stadtbevölkerung laut eigenem Bekunden so gut wie nie genutzt werden.

Schmutz, Lärm und Autoabgase sowie Leerstand von Geschäften und Wohnungen – in Bezug auf diese Aspekte machen die Befragten in Großen- und Mittelstädten einen deutlichen Handlungsbedarf aus. Hinsichtlich des ersten Aspekts wird dieser Bedarf unabhängig von der allgemeinen Zufriedenheit mit der Innenstadt geäußert. In Großstädten wird vor allem das Wohnungsangebot in der Innenstadt bemängelt – wiederum unabhängig von der allgemeinen Zufriedenheit mit der eigenen Innenstadt. Weiterhin fällt auf: Wo das Angebot an Einzelhandel, Kultur, Bildung und Gastronomie als gut wahrgenommen wird, sind die Befragten mit ihrer Innenstadt zufriedener. Das verdeutlicht deren Funktion als Marktplatz. Nicht zu allen Aspekten können die Befragten etwas sagen: 20 % der Befragten in Großstädten und 11 % in Mittelstädten können den Leerstand von Geschäften und Wohnungen nicht einschätzen. Zum innenstädtischen Wohnungsangebot wagen 33 % in Großstädten und 24 % in Mittelstädten kein Urteil. All diese Einschätzungen weisen große Streuungen auf, was auf große lokale Unterschiede schließen lässt.

Handlungsbedarf wird in zweierlei Hinsicht gesehen

Da wir auf individueller Ebene sehr unterschiedliche Verhaltens- und Handlungsstile feststellen konnten, ist es naheliegend, auch bei dem Handlungsbedarf, den die Befragten für die Kommunen ausmachen, nach unterschiedlichen Ausrichtungen zu schauen. Hier zeigen sich bei einer Faktorenanalyse zwei kommunale Handlungsfelder:[6]

- Das *erste Handlungsfeld* umfasst die meisten abgefragten Aspekte: Schmutz, Lärm und Abgase, Gestaltung von Fußgängerbereichen, Sicherheit im öffentlichen Raum, Qualität der Haltestellen von Bussen und Bahnen, Grünflächen und öffentliche Parkanlagen, Wohnungsangebot in der Innenstadt, Aufenthaltsmöglichkeiten ohne Konsumzwang sowie Leerstand von Geschäften und Wohnungen.
- Das *zweite Handlungsfeld* beinhaltet: tägliches Kultur- und Bildungsangebot, touristisches Angebot, gastronomisches Angebot, Vielfalt des Einzelhandelsangebots sowie Aufenthaltsmöglichkeiten ohne Konsumzwang.

Das erste Handlungsfeld können wir als *baulich-gestalterisches*, das zweite als *sozial-erlebnisorientiertes* bezeichnen. In gestalterischer Hinsicht geht es nicht nur um die äußere Gestalt, sondern vor allem auch um Aufenthaltsqualitäten in mehrfacher Hinsicht. In Konkurrenz zur „Grünen Wiese“ reicht es nicht, mehr Konsumangebote bereitzustellen. Es geht um Orte, die mittendrin zum Verweilen einladen, was auch die Diskurse um die „ökologische Stadt“ deutlich machen. Dem widerspricht mancherorts eine immer noch fortschreitende Privatisierung und Kommerzialisierung.

Wie bereits dargelegt, hängt die allgemeine Zufriedenheit mit der Innenstadt an den Erlebnismöglichkeiten, die sie bietet. Das wiederum stützt traditionelle Urbanitätskonzepte, die für typisch städtische Öffentlichkeit Begegnung, Erfahrung, Lernen, Veränderung, Zufall für unabkömmlich halten. Mit einem Abarbeiten der Mängel im baulich-gestalterischen Handlungsfeld ist somit noch keineswegs gewährleistet, dass eine Innenstadt lebendig und damit anziehend wirkt. Dazu bedarf es der Freiräume und Begegnungsmöglichkeiten für möglichst unterschiedliche Menschen mit ihren vielfältigen Wünschen und Lebensstilen.

Gründe, aus der Stadt wegzuziehen

Wanderungen sind für alle Kommunen ein zentraler Bestimmungsfaktor für Bevölkerungszahl und Sozialstruktur. Um im Rahmen der BBSR-Umfrage Absichten und Beweggründe für Umzüge innerhalb der Gemeinde oder für Wanderungen über die Gemeindegrenzen hinweg zu erhalten, werden jährlich mehrere Fragen gestellt. Zunächst: *Wie ist es mit Ihren Plänen für die Zukunft: Haben Sie vor, innerhalb der nächsten zwei Jahre aus Ihrer Wohnung auszuziehen: Ja, möglicherweise oder nein?* Und – sofern nicht mit „nein“ geantwortet wurde: *Weshalb denken Sie daran wegzuziehen? Was ist der Hauptgrund?*

Während im Durchschnitt 7 % der Befragten sicher und weitere 14 % möglicherweise in den beiden kommenden Jahren einen Wohnungswechsel vorhaben, planen dies

- in Großstädten 10 % der Befragten sicher und 17 % möglicherweise, während die Quoten in Mittelstädten etwa dem Durchschnitt entsprechen;

- von den in Innenstädten Wohnenden 15 % sicher und 22 % möglicherweise, während in anderen innerstädtischen Wohnlagen Mobilitätsabsichten durchschnittlich häufig geäußert werden;
- unter den Mieterinnen und Mietern 12 % sicher und 23 % möglicherweise, während es unter den im Eigentum Lebenden nur 2 % sicher und 4 % möglicherweise ins Auge fassen;
- überdurchschnittlich häufig allein wohnende Befragte im erwerbsfähigen Alter unter 60 Jahre und unterdurchschnittlich häufig allein wohnende Befragte ab 60 Jahre;
- 20 % der Erwachsenen unter 30 Jahre sicher und 33 % möglicherweise, während 96 % der Befragten über 70 Jahren in ihrer derzeitigen Wohnung verbleiben möchten.

Welche Gründe für die Umzugsabsichten gibt es? 29 % der Umzugswilligen nennen in der Wohnung liegende Gründe (zu groß/klein, zu teuer, zu schlecht), 25 % private und 24 % geben berufliche Gründe an. 11 % beabsichtigen, ins neu erworbene Wohneigentum umzuziehen. Bei der Unterscheidung nach Gemeindetypen geben speziell die Umzugswilligen in Großstädten seltener Eigentumserwerb und häufiger eine schlechte Wohngegend oder eine nicht gefallende Nachbarschaft als Motiv für den Umzug an. Nehmen wir nun noch die Umzugsgründe der städtischen Bevölkerung nach Wohnlage in den Blick, so zeigt sich, dass von der umzugswilligen Innenstadtbevölkerung 13 % wegen der Zusammensetzung der Nachbarschaft (Durchschnitt 4 %) und 11 % wegen zu lauter und/oder zu dicht bebauter Wohngegend (Durchschnitt 7 %) ihre derzeitige Wohnung aufgeben möchten.

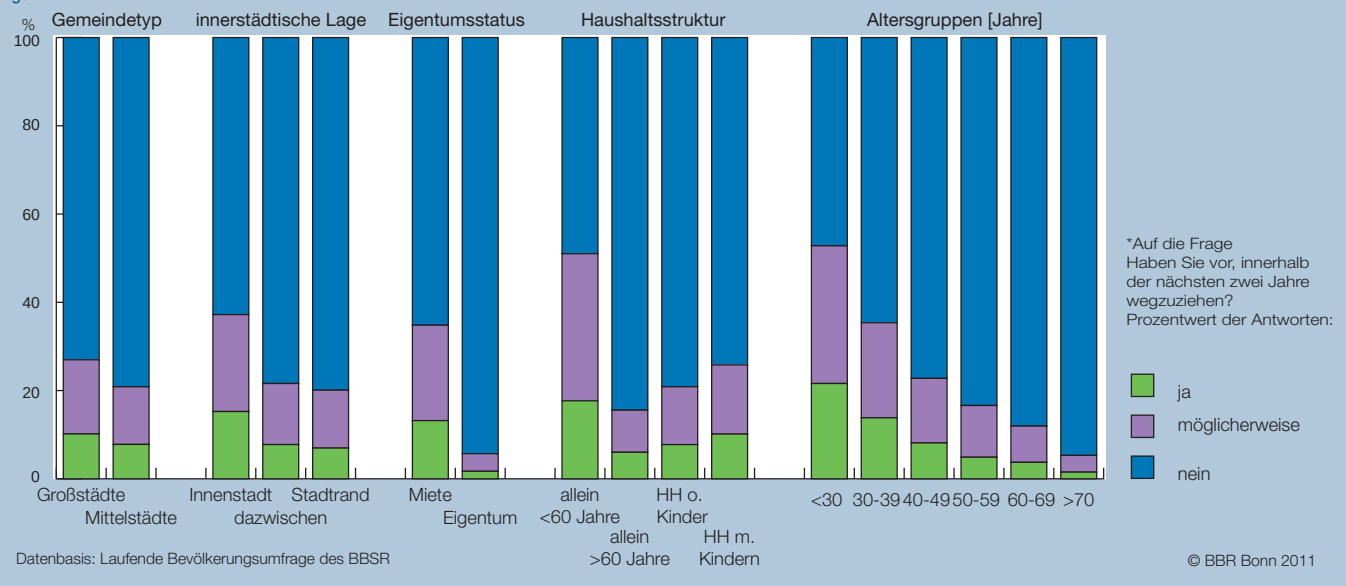
Auf Ebene der Gesamtstadt sind es häufig allein wohnende ältere Menschen, die sich durch ein schlechtes Wohnumfeld zu einem Wohnungswechsel bewegen lassen, während Familienhaushalte mit Kindern vor allem wegen einer zu kleinen Wohnung oder Wohneigentumserwerb umziehen. Die von den Befragten angemerkten Defizite ihrer Innenstadt dürften also auch zu selektiven Abwanderungen aus innenstädtischen Wohnlagen führen.

Fazit

Von der Gesamtbevölkerung in Deutschland leben 31 % in Großstädten und 28,3 % in Mittelstädten (zum 31.12.2009). Je nach Stadttyp unterscheiden sich die Stadtteile erheblich. Insbesondere die Innenstädte haben im Vergleich zu anderen Geschäfts- und Wohnlagen innerhalb der administrativen Stadtgrenzen einige Besonderheiten: Dort konzentriert sich ein Großteil der überregional bedeutsamen Infrastruktur, die für ober- bzw. mittelzentrale Funktion der Groß- und Mittelstädte vorhanden sein muss. Nach wie vor sind die Innenstädte auch Orte des Wohnens. Die Dichte innenstädtischer Nutzungen mit sehr unterschiedlichen Ansprüchen an das Umfeld und ihre Auswirkungen führen zwangsläufig zu Konflikten, die nur zum Teil behebbar sind.

Das Konfliktpotenzial zeigt sich u. a. in der Wohnzufriedenheit der in Städten Befragten: Die Wohnung, das Straßenbild und auch das Wohngebiet werden in Innenstadtlagen deutlich schlechter beurteilt als in weiter außen liegenden Wohngebieten. Auch die innenstädtischen Wohnnachbarschaften mit

Umzugsabsichten nach Gemeindetyp, innerstädtischer Lage, Eigentumsstatus, Haushaltsstruktur und Altersgruppen 2010, n_{gew}=1975



Datenbasis: Laufende Bevölkerungsumfrage des BBSR

© BBR Bonn 2011

ihrer starken Milieumischung und hohen Fluktuation erhalten schlechtere Bewertungen und werden sogar vergleichsweise häufig als Wegzugsgrund angegeben. Dagegen steht die sehr gute wohnungsnahe Infrastrukturausstattung, welche die Innenstadtbevölkerung ihrem Wohnquartier bescheinigt. Zusammen mit einem urbanen Flair entschädigt die Nähe zu allen möglichen Einrichtungen des täglichen Bedarfs offensichtlich viele Befragte für Nachteile wie Belastungen durch Verkehr und ein eingeschränktes Wohnungsangebot.

Die vergleichsweise beste allgemeine Beurteilung erhält die Innenstadt von jungen Erwachsenen und von denen, die nahe dran, aber nicht mitten drin wohnen – nämlich von den Befragten in Innenstadtrandgebieten. Alle sehen Handlungsbedarf in zwei Feldern. Zum einen geht es um Erfordernisse im baulich-gestalterischen Handlungsfeld, womit auf marode Straßen, Gebäude, Grünanlagen oder Verkehrsmittel hingewiesen wird. Allerdings sind die Gegebenheiten vor Ort sehr unterschiedlich. Zum anderen sehen die Befragten Handlungsbedarf in Bereichen, welche die Lebendigkeit und Vielfalt der Innenstadt sichern. Die in diesem Handlungsfeld versammelten Anforderungen gehören zum Bild der Innenstadt als öffentlicher Raum. Dieses Konstituens von Innenstadt taucht in verschiedenen Fragezusammenhängen auf: Es prägt für viele Befragte die Anlässe für einen Innenstadtbesuch oder es gehört für einen Teil der Befragten zu ihrem Lebensgefühl. Die Stadtplanung kann Handlungserfordernisse in diesem Feld vergleichsweise schwer nachzukommen. Kreative Zusammenarbeit mit den Nutzerinnen und Nutzern von Innenstadt erscheint angebracht, auch wenn nicht jede Bürgerin und jeder Bürger für ein zivilgesellschaftliches Handeln jenseits des engeren Wohnumfeldes ansprechbar ist.

Anmerkungen

(1)
Da die lebensweltliche Erfahrung der Menschen nicht in jedem Fall mit der administrativen Zuordnung ihres Wohnorts übereinstimmt, geben weniger Befragte an, in Städten dieser Größenordnung zu leben. Deshalb wurden die Sonderfragen zur Qualität der Innenstädte an 2 051 Personen gerichtet, von denen 1 914 ihre Gemeindegröße korrekt einschätzen. Gewisse Ungleichverteilungen in der Befragtenstichprobe (Bundesländer/Gemeindetypen, Altersgruppen und Geschlecht, ggf. Haushaltstypen) werden bei den folgenden Auswertungen durch entsprechende Gewichtungsfaktoren ausgeglichen.

(2)
Als soziale Bewegungen werden heute gleichermaßen Frauen-, Friedens- oder Ökologiebewegung gesehen wie aus entsprechenden Bewegungen entstandene institutionalisierte Formen wie Bürgerinitiativen, Nichtregierungs- oder Non-Profit-Organisationen.

(3)
Gerechnet wurde eine Hauptkomponentenanalyse. Für fehlende Werte wurde das arithmetische Mittel eingesetzt. Varimax-Rotation konvergiert nach fünf Iterationen zu vier Komponenten mit Eigenwert größer 1 und erklärter Gesamtvarianz von 64,3 %.

(4)
Wir bilden dafür gemittelte Summenscores über die eine Komponente ladenden Items. Summenscores korrelieren hoch mit Faktorscores, die schwerer zu interpretieren sind.

(5)
Mit s wird hier und in einigen der folgenden Tabellen zusätzlich zum arithmetischen Mittel die Standardabweichung angegeben. Eine im Vergleich zum Skalenspektrum große Standardabweichung verweist auf sehr unterschiedliche Antworten der Befragten.

(6)
Gerechnet wurde eine Hautkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation. Drei Iterationen führen zu den dargestellten zwei Komponenten. Die Reihenfolge der Nennung entspricht der Stärke ihrer Ladung auf der Komponente. Die erste erklärt 42 %, die zweite 12 % der Gesamtvarianz der eingegangenen zwölf Items.

Literatur

BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.) / Sturm, Gabriele (Projektleitung): Leben in deutschen Städten. Bonn 2008.

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) / Adam, Brigitte; Sturm, Gabriele (Bearbeitung): Zurück in die Stadt – oder: Gibt es eine neue Attraktivität der Städte? Bonn 2011 (= BBSR-Berichte KOMPAKT 2/2011).

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) / Sturm, Gabriele; Walther, Antje (Bearbeitung): Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden. Bonn 2011 (= BBSR-Berichte KOMPAKT 5/2011).

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) / Göddecke-Stellmann, Jürgen; Walther, Antje (Bearbeitung): Fokus Innenstadt – Aspekte innerstädtischer Bevölkerungsentwicklung. Bonn 2010 (= BBSR-Berichte KOMPAKT 11/2010).

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) / Breuer, Bernd; Renner, Mechthild (Projektleitung BBSR) / FIRU (Auftragnehmer): Reurbanisierung der Innenstadt. Berlin/Bonn 2010 (= BMVBS-Online-Publikation 19/2010).

BMVBS – Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (Hrsg.) / BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Bearbeitung): Entwurf Weißbuch Innenstadt – Starke Zentren für unsere Städte und Gemeinden. Berlin/Bonn 2010.

Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele: Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten. In: Löw, Martina (Hrsg.), Differenzierungen des Städtischen. Opladen 2002, S. 157–186.

DIfU – Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.) / Jekel, Gregor (Bearbeitung): Stadtpolitik und das neue Wohnen in der Innenstadt. Berlin 2010.

DST – Deutscher Städtetag: Renaissance der Innenstädte. Köln 2011 (= Der Städtetag: Zeitschrift für kommunale Politik und Praxis, 64, H. 2).

Dittrich-Wesbuer, Andrea (Hrsg.): Postsuburbanisierung und die „Renaissance der (Innen-)Städte“ – neue Entwicklungen in der Stadtregion. Detmold 2010.

Henckel, Dietrich; Eberling, Matthias (Hrsg.): Raumzeitpolitik. Opladen 2002.

Netzwerk Innenstadt NRW (Hrsg.): Kurs Innenstadt NRW – Positionen, Ansprüche und Forderungen. Münster 2010.

Siebel, Walter: Urbanität. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.), Großstadt – Soziologische Stichworte. Opladen 1998, S. 262-270.

Sturm, Gabriele: Großstädtisches Flair gesucht? oder: Wer wohnt in der Innenstadt? Aktuelle Befunde aus der „Innerstädtischen Raumbeobachtung 2007“. In: Informationen aus der Forschung des BBSR, Nr. 5 / Oktober 2009, S. 4–5.

Sturm, Gabriele; Walther, Antje: Angleichung von Lebensbedingungen seit der deutschen Einheit – die Bürgersicht. In: Informationen zur Raumentwicklung, 10/11.2010, S. 715–726

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Bearbeitung / Ansprechpartner

Dr. Gabriele Sturm
gabriele.sturm@bbr.bund.de

Antje Walther
antje.walther@bbr.bund.de

Redaktion

Christian Schlag

Gestaltung und Satz

Marion Kickartz

Druck

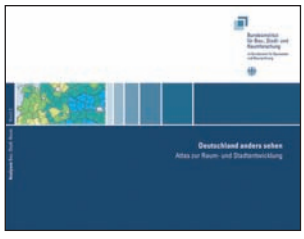
Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung

Bestellungen

gabriele.bohm@bbr.bund.de
Stichwort: BBSR-Berichte KOMPAKT 6/2011

Die BBSR-Berichte KOMPAKT erscheinen in unregelmäßiger Folge. Interessenten erhalten sie kostenlos.

ISSN 1867-0547 (Printversion)
ISBN 978-3-87994-613-6



Deutschland anders sehen – Atlas zur Raum- und Stadtentwicklung
Analysen Bau.Stadt.Raum.
Band 2, Hrsg.: BBSR, Bonn 2010

Preis: 10,00 Euro

Zu beziehen bei:
selbstverlag@bbr.bund.de

Lebensqualität in kleinen Städten und Landgemeinden. Aktuelle Befunde der BBSR-Umfrage
BBSR-Berichte KOMPAKT 5/2011,
Hrsg.: BBSR, Bonn 2011

Download: www.bbsr.de
→ BBSR-Berichte KOMPAKT

Zurück in die Stadt
oder: Gibt es eine neue Attraktivität der Städte?
BBSR-Berichte KOMPAKT 2/2011,
Hrsg.: BBSR, Bonn 2011

Download: www.bbsr.de
→ BBSR-Berichte KOMPAKT

Newsletter „BBSR-Forschung-Online“

Der kostenlose Newsletter informiert monatlich über neue Veröffentlichungen, Internetbeiträge und Veranstaltungstermine des BBSR.

www.bbsr.bund.de/BBSR/newsletter